



GRÜNBlick

NATURSCHUTZ BERLIN-MALCHOW Umweltblatt Nr. 86 März 2011

Natur des Jahres 2011



Das Große Mausohr (*Myotis myotis*) ist das Höhlentier des Jahres 2011. Mit gut 40 cm Flügelspannweite ist es unsere größte heimische Fledermausart. Als typische "Kirchenfledermaus" verbringt sie in der Kirche mehr Zeit als der Pastor, denn sie bewohnt deren geräumige Dachböden oft über viele Generationen hinweg. Meist im Sommer besetzen die Weibchen die Dachstühle, um dort ihre Jungen zur Welt zu bringen und aufzuziehen. Große Wochenstuben der Jungtiere können 200 und mehr Tiere umfassen. An Balken, Mauern, im Dachgestühl verbringe sie kopfüber freihängend den Tag. Das Große Mausohr versorgt sich vorzugsweise in alten Laubwaldbeständen. Dicht über dem Erdboden jagt es flugunfähige Laufkäfer, die es im Laub rascheln hört. Einmal geortet, werden die Käfer zur leichten Beute. Zum Winterschlaf ziehen sich Mausohren in unterirdische Quartiere wie feuchte Naturhöhlen, Bunker oder Kelleranlagen zurück. Alle Jahreswesen 2011 auf S. 4 und 5.

Es ist noch nicht lange her, da war Dioxin das Spitzenthema aller Medien. Der großen Hysterie folgte eine merkwürdige Ruhe. Ähnlich war es bei BSE, bei der Vogel- oder Schweinegrippe. Es läuft immer nach dem gleichen Muster ab. In der ersten Reaktion gleicht die Mehrheit von uns einem aufgeschreckten Hühnerhaufen, um wenig später geradezu lethargisch erneut in den gewohnten Trott zu verfallen.

Was steckt dahinter? Sind wir wieder einmal reißerischer Panikmache aufgesessen oder hat sich bei uns ein fahrlässiger Mechanismus herausgebildet, ernsthafte Bedrohung einfach zu ignorieren? Fakt ist, dass Anfang des Jahres ein skandalöser Fall aufgedeckt worden ist. Fehler erkannt, Fehler gebannt, sollte man meinen. Was aber haben Produzenten, Verwaltung und Politik getan, um solche Vorfälle künftig zu vermeiden?

Nach einer Kette gegenseitiger Schuldzuweisungen rangen sich



Fehler erkannt, Fehler gebannt?

Politiker und Behörden einen 10-Punkte-Plan ab. Der hatte aber nicht viel mehr zu bieten, als der Verbraucher bis dahin ohnehin als selbstverständlich vorausgesetzt hatte. Zwar ist ein deutliches Bemühen um mehr Information und Transparenz zu spüren, doch gibt es dort wenig Konkretes zum Schutz des Verbrauchers.

Obwohl die Verbesserung der amtlichen Kontrollen und Eigenkontrollen ein wichtiger Bestandteil dieses Papiers ist, findet sich dort kein Wort darüber, wie diese angesichts eines dramatischen Personal- und Finanzmangels durchzusetzen sind.

Bemerkenswert ist immerhin, dass die Verfasser durch die empfohlene Förderung des Bioanbaus darauf verweisen, dass Bioprodukte uns sicher vor Dioxinen schützen. Bleibt es also wieder einmal an uns, durch unser Kaufverhalten für unsere Gesundheit selbst zu sorgen.

Ihre Beate Kitzmann

Ein Promotionsthema mit Folgen



„Die Kuh ist kein Klima-Killer“, ist der Titel eines lesenswerten

Buches von Dr. Anita Idel. Bemerkenswert ist auch die in Krefeld am Niederrhein geborene Autorin. Sie studierte Landwirtschaft in Kiel und Veterinärmedizin in Berlin. Dort lebt die promovierte Tierärztin heute, ist aber als Wissenschaftsjournalistin und Mediatorin meistens unterwegs. Sie war u.a. Mitbegründerin der AG Kritische Tiermedizin, der Gesellschaft für ökologische Tierhaltung und des Gen-ethischen Netzwerks und hat seit 22 Jahren an der Universität Kassel einen

Lehrauftrag zu tiergesundheitlichen, ökologischen und sozioökonomischen Folgen der Agro-Genetik. Nach über 200 Buch- und anderen Veröffentlichungen war sie von 2005 bis 2008 Mitautorin des UN-Weltagrarberichts. Diesem Arbeitsumfang scheint auch ihr Promotionsthema zugrunde zu liegen. Einen Schwerpunkt ihrer Doktorarbeit widmete Anita Idel Arbeitstieren...

Lesen Sie unser Redaktionsgespräch auf S. 3 und die Rezension Ihres Buches auf S. 6.

Kartoffeltag, Ostertafel, Tomatentag

Drei Termine bis zum Erscheinen unserer nächsten Ausgabe sollten sich unsere Leserinnen und Leser unbedingt merken.

Am Sonnabend, dem **2. April** kommt der VERN e.V. aus Greifenberg wieder mit alten und seltenen **Kartoffelsorten** zu uns. Von **13 bis 17 Uhr** werden wieder Kleinstmengen zu günstigen Prei-



sen abgegeben. Ehe derselbe Verein am Sonnabend, dem **7. Mai**, wiederum von **13 bis 17 Uhr**, mit einer reichen Palette unterschiedlichster **Tomatenpflanzen** aufwartet, laden wir am **Ostersonntag, dem 24. April** zur **Malchower Ostertafel** ein. Wer seinen Osterspaziergang in die Naturschutzstation lenkt, braucht kein Festtagsmenü zu kochen. Das Storchencafé nimmt den Besuchern diese Mühe ab. Auf die kleinen Gäste wartet erneut die beliebte Ostereiersuche. Eröffnet wird diese Veranstaltung durch Bezirksbürgermeisterin Christina Emmrich.

Die HIGHLINE von Manhattan

Es grünt sehr grün...



Spaziert man durch New York, glaubt man zu wissen, was einen erwartet: der Times Square, die Fifth Avenue, Straßenschluchten mit ihren Leuchtreklamen, Hektik, Lärm und schlechte Luft. Und doch ist alles ganz anders. Es kann passieren, dass man bei einem Spaziergang durch den historischen Meatpacking District unverhofft vor einer alten gußeisernen Treppe steht, Zugang zu einem Viadukt aus vergangenen Zeiten. Wildblumenwiesen, Büsche und Bäume, vom Wind des Hudson River zerzauste Spatzen und Ruhe, vor allem Ruhe... Wer hätte das erwartet an der hektischen

Westside von Manhattan, inzwischen New Yorks angesagtestem Künstlerviertel? In den 30er Jahren von der Straße in die Höhe gebaut, um den Güterverkehr wegen zu vieler schlimmer



Unfälle von der Straße zu trennen, fuhren hier 1980 die letzten Wagons mit Puten- und Schweinefleisch. Ein wildes Biotop entwickelte sich nach der Stilllegung. So schien das Schicksal der Trasse besiegelt. 1999 gründete sich eine für New Yorker Verhältnisse

einmalige Bürgerinitiative - die Friends of the Highlines. Der geplante Abriss unter Bürgermeister Giuliani im Interesse aller Investoren an dem kostbaren Bauland wurde verhindert. So wurde 2008 der erste Spatenstich, inzwischen unter Bürgermeister Bloomberg, gefeiert. Ab Juni 2009 hatte die Stadt einen neuen Park. Er erstreckt sich von der Ganse-

Spenden. So entstand hier ein von renommiertesten Landschaftsarchitekten gestalteter Park. Ein Glücksfall für die Stadt. Einwohner und Touristen erholen sich in einer nahezu naturbelassenen Landschaft. Die Bepflanzung erinnert an das alte Biotop, bevor der Mensch eingriff. Er tat es sehr behutsam. Es entstand ein städtisches Ökosystem mit einer

bewegliche Sitzmöbel, Lampen, ein Amphitheater zehn Meter über dem Straßenniveau, mit Verglasung und Aussicht auf die 34. Straße und einem bezauberndem Blick auf den Hudson River. Schön auch: Es ist eine kommerzfreie Zone. Kein Eintritt, keine Andenken, kein Fast Food... Beispielgebend könnte das sein.



voort Street bis zur 34. Wenn alles fertig ist, sind das rund 2,3 km Park über den Straßen von Manhattan, in einer Gegend, wo es nicht sehr viel Grün gibt. Die Stadt NY war mit 50 Mio. \$ dabei. Insgesamt kamen etwa 110 Mio. \$ zusammen - vor allem durch

erstaunlichen Artenvielfalt. Einheimische Pflanzen, Feuchtgebiete, Blumenwiesen, kleine Wäldchen laden ein, Pause zu machen im Grünen über den Straßenschluchten. Und es wird angenommen. Kluges, modernes Design, feste und auf Schienen

In Amerika wie in Europa ziehen viele Großstädte nach. Auch bei uns wären solch ein Bürgerengagement und nachhaltiges Denken und Handeln wünschenswert. Letztendlich profitieren alle davon.

Marina Herfurth

Geschichte unserer Kulturpflanzen (4)

Die Bohne



Prunk- oder Feuerbohne aus Thomé, Flora von Deutschland (1885).

Wer kennt nicht die Geschichte von der Bohne, an der man in den Himmel steigen kann, oder das Grimmsche Märchen von Nadel, Faden und Bohne? Bohnen sind im wahrsten Sinne des Wortes ein „sagenhaftes“ Kulturgut der Menschheit.

Die verschiedenen Gattungen und Arten (mit so wichtigen Vertretern wie der Sojabohne) sind neben Getreide für die menschliche Ernährung und als Tierfutter die wichtigsten Nahrungspflanzen. Während Getreide überwiegend Kohlehydrate enthält, sind Leguminosen wie Bohnen, Erbsen und Linsen vor allem als Eiweißquellen bedeutsam.

Botanik

Bohnen gehören mit zahlreichen anderen Nutz- und Zierpflanzen (Klee, Luzerne, Lupine, Ginster) zu den Schmetterlingsblütlern (*Fabaceae*). Neben ihrer besonderen Blütenform sind sie u.a. durch die Fähigkeit zur Stickstoffbindung charakterisiert. Dabei helfen ihnen besondere Bakterien (*Rhizobium*), die in den Wurzeln der Pflanzen ideale Lebens- und Wirkungsbedingungen vorfinden. Zur Gattung *Phaseolus* gehören außer der Gartenbohne (*Ph. vulgaris*) auch die Prunk- oder Feuerbohne (*Ph. coccineus*) und die Lima- bzw. Mondbohne (*Ph. lunatus*). Es handelt sich um ein- bis mehrjährige links-windende Schlingpflanzen mit dreizähligen Blättern. Aus den Blattachsen der Sprosse gehen traubige Blütenstände mit 3-5 Blü-

ten hervor, bei der Gartenbohne meist weiß, seltener rosa oder violett. Nach der Bestäubung wächst eine schlanke Hülse mit 5-9 länglich-nierenförmigen weißen oder farbigen Samen heran. Reif enthalten diese ca. 21 % Eiweiß, 1,6 % Fett, 40 % Kohlehydrate und 17 % Ballaststoffe.

Geschichte

Unsere Gartenbohne stammt ursprünglich aus Mittel- und Südamerika. Die wilden Vorfahren wurden unabhängig voneinander sowohl in den peruanischen Anden als auch in Mexiko domestiziert. Kultivierte Formen gibt es seit mindestens 8000 Jahren. Als die Art im 16. Jahrhundert in Europa Einzug hielt, verdrängte sie die Acker- oder Saubohne und übernahm auch deren Namen (vom althochdeutschen *bona*). Das deutsche Wort „Bohne“ steht heute sowohl für die großen Samen als auch für die Pflanzen zahlreicher nicht näher verwandter Arten und Gattungen.

Die Gartenbohne wird weltweit angebaut. Es gibt Zuchtformen für alle Klimazonen und Tageslängen. Schon relativ früh entstanden auch nichtwindende Formen, die als Buschbohnen bekannt sind. Wichtigste Erzeugerländer sind Brasilien, Indien, China, Mexiko und die USA für Trockenbohnen, für Grüne Bohnen China, Indonesien und die Mittelmeerländer.

Sorten und Anbau

Weltweit werden etwa 12000 verschiedene Sorten der Gartenbohne

kultiviert. Die wenigen in Mitteleuropa angebauten Formen widerspiegeln nur schwach die Vielfalt in Bezug auf Blütenfarbe, Hülsenform, Samenmerkmale, Kultureigenschaften und Verwendung. Die verschiedenen Namen deuten es an: Grüne und Gelbe Bohnen, Brech-, Borlotti-, Kidney-, Wachtel- oder Yin-Yang-Bohne. Während die Buschbohne auf Beeten oder Feldern angebaut wird, brauchen die windenden Formen die Unterstützung von Fäden oder Stangen. Für die Berankung von Balkonen und Pergolen wird häufig die Feuerbohne verwendet, von der es weiß- und rotblühende wie auch zweifarbige Sorten gibt. Auch ihre Früchte finden in der Küche Verwendung. Da alle Formen mehr oder weniger frostempfindlich sind, werden sie bei uns erst nach den Eisheiligen ab Mitte Mai ausgesät. Durch die Fixierung von Luftstickstoff durch die Wurzelbakterien sind Bohnen eine ideale Vorkultur oder in Mischkultur Partner für andere Gemüsesorten. Geerntet werden entweder die jungen und zarten Hülsen oder die reifen Samen. Der in den Samen enthaltene Giftstoff Phasin verbietet den Rohgenuß; er wird durch das Kochen zerstört. Ob zarte Filetbohnen, Eintöpfe, Sauerkonserven oder Chili con carne – für jeden findet sich eine geeignete Bohnenmahlzeit.

Oliver Foitzik

Redaktionsgespräch

mit der Tierärztin
und Autorin Dr. Anita Idel



Warum nennen wir unseren Planeten Erde?

Wann begannen Sie über die großen Zusammenhänge im globalen Rahmen nachzudenken?

Während meines Landwirtschaftsstudiums in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre. Dieses Agrarstudium hat mich agrarpolitisch sensibilisiert, unter anderem für interessen geleitete Wissenschaft. Denn verdient wird vor allem an, statt in der Landwirtschaft – von der Futtermittelindustrie, von der chemischen Industrie, die Pestizide und Dünger herstellt, von Saatgut- und Tierzuchtkonzernen und nicht zuletzt von den Nahrungsmittel- und Energiekonzernen. Das Studium trimmte uns vor allem im Sinne solcher Interessen – und nicht für eine nachhaltige Landwirtschaft. Das galt leider auch für mein Tiermedizinstudium.

Wie kommt es, dass gerade die Kuh plötzlich in Verruf geraten ist?

Sie stand schon damals am Pranger der Wissenschaft. Wir lernten, Kühe seien schlechte Futterverwerter, sie würden Getreide, Mais und Soja weniger effizient verdauen als Hühner und Schweine. In Wahrheit sind Rinder in Symbiose mit ihren Milliarden Pansenmikroorganismen geniale Futterverwerter. Sie wandeln Gras,

das wir nicht verwerten können, in Milch und Fleisch um. Futtermittelimporte aus Südamerika zählten schon an der Uni für uns zu den wichtigsten agrarpolitischen Themen. Wir sagten damals: „Unsere Kühe fressen am Rio de la Plata“. Denn dort hatte der Regenwald zerstörende Anbau von Tierfutter für den Export seinen Anfang genommen.

Und heute?

Heute stammen 60 Prozent des eiweißreichen Futters in den Tiertrögen aus Importen. das heißt: Die EU hängt am Tropf des Südens und nicht umgekehrt!

Müsste über solche globalen Ungleichgewichte nicht viel mehr informiert werden?

Gestern hatte ich die Möglichkeit, an der Universität Lüneburg für etwa 1300 Studenten eine Konferenz zum Thema Wissenschaft und Verantwortung zu eröffnen. Der Präsident der Universität sagte in seinem Grußwort ebenso genial wie simpel: „Alles hängt mit allem zusammen“. Das habe ich dann am Beispiel von Klima, Kuh&Co erläutert. Denn bei der Betrachtung nur eines Aspektes – zum Beispiel Methan – werden meistens die Zusammenhänge übersehen. Daraus folgen falsche Wahrnehmungen und daraus

falsche Schlussfolgerungen in der Wissenschaft, die dann nicht selten der Politik als Lösungen verkauft werden. Hinzu kommt die Lobby der Agrar- und Ernährungsindustrie, die natürlich daran interessiert ist, dass die Politik in diese Richtung beraten wird.

Worin liegen die wichtigsten Zusammenhänge zwischen Landwirtschaft und Klimawandel?

Erstens gehört die Landwirtschaft durch die zunehmende Industrialisierung zu den größten Verursachern des Klimawandels. Zweitens wird sie nicht nur durch Dürren, sondern auch durch steigenden Meeresspiegel zu seinem Hauptopfer. Millionen Menschen verlieren durch Überflutung ihre Äcker und ihr Zuhause, beginnend in Bangladesch und im fruchtbaren Nildelta Ägyptens. Der dritte Punkt wird meist übersehen: Durch nachhaltige Landwirtschaft kann der Klimawandel begrenzt werden.

War die Industrialisierung der Landwirtschaft nicht dem Umstand geschuldet, dass man zuerst die Bevölkerung satt kriegen musste?

Ja, aber die Frage ist das Wie. Die Agrarstruktur – das Wachsen oder Weichen – war in den USA

bereits auf dem Weg. Und der Zwang zur Normierung. Dadurch sind die die Lebensmittel produzierenden die Bäuerinnen und Bauern immer mehr verdrängt worden.

Normierung?

Ob Fließband am Schlachthof oder bei der Fleischverarbeitung, es sind Tiere gefordert, die möglichst schnell gleiche Größen erreichen. Wer nicht in dieses Industrieraster passt, wird ausselektiert. Deshalb sind so viele Tierrassen und Pflanzensorten vom Aussterben bedroht, die sich phantastisch für regionale Bedingungen eignen. Aber die Industrie will an der globalen Einheitsnorm verdienen.

Ganz gleich, ob es um Klone, Gentechnik, um neue Sorten oder Pestizide und Dünger geht, wird man immer mit dem Argument konfrontiert, damit den Hunger in der Welt beenden zu wollen...

Der Weltagrarbericht der Vereinten Nationen bringt es auf den Punkt: „Business as usual is not an option“ – Wir können nicht so weiter machen wie bisher! Die Industrialisierung ist nicht Teil der Lösung, sondern Teil des Problems. 70 Prozent der weltweit Hungernden leben auf dem Land. Dort aber können sie sich immer weniger selbst ernähren, weil Tierfutter und zunehmend auch Energie vom Acker produziert werden.

Laut Welternährungsorganisation wird bereits auf etwa der Hälfte der weltweiten Ackerflächen Tierfutter angebaut. Tendenz steigend. Aber wenn man es als Selbstverständlichkeit ansieht, dass alle Menschen auf diesem Planeten satt werden können, dann ist es aus humanitären, ökologischen sozioökonomischen und Klimagründen absurd, in dem Maße Futtermittel auf Ackerflächen anzubauen, wie wir es tun.

Aber im Gegensatz zur Welternährungsorganisation setzen Sie auch künftig besonders auf Rinder!

Ja, denn 40 Prozent der globalen Landfläche sind nicht ackerfähig. Ackert man auf diesen zu nassen oder zu trocknen oder zu steilen Böden, ist die Erosionsgefahr groß. Ob bei uns, in Argentinien oder in der Mongolei – diese Flächen müssen nachhaltig beweidet werden.

Steppen und Weiden speichern den Großteil des CO₂ auf dem Land, weil das Dauergrünland bei nachhaltiger Nutzung über unbegrenzte Zeit immer wieder Wurzelmasse bilden kann. Die Wurzeln von heute sind der Humus

von morgen, und Humus besteht zu mehr als der Hälfte aus Kohlenstoff, der aus dem CO₂ der Atmosphäre stammt. So schützt eine gute Grasnarbe das Klima.

Deshalb unterscheiden sich die Klimabilanzen nachhaltiger Grünland-Kühe grundlegend von den intensiv gefütterten Rindern?

Ja, aber die verquere Wahrnehmung, wonach Wiederkäuer Klimakiller und schlechte Futterverwerter sind, betrifft auch das Grünland: Es sei nicht produktiv, weil ja nur Gras. Es ist unwissenschaftlich, Wachstum nur danach zu berechnen, was an Output, das heißt Ernte, herauszuholen ist. Denn erstens müssen wir davon den Input, also Ressourcen wie die verbrauchte Energie abziehen und zweitens die Abnahme der Fruchtbarkeit des Bodens einbeziehen. Unser Kapital ist nicht nur die Bodenfläche, sondern auch deren Fruchtbarkeit. Durch falsche, nämlich intensive Landwirtschaft machen wir den Boden kaputt, der die Basis für unsere Existenz ist. Warum nennen wir in der deutschen Sprache unseren Planeten Erde? Sie macht Leben erst möglich. Deshalb sind Wachstumsbilanzen der Landwirtschaft ohne Berücksichtigung der Bodenfruchtbarkeit weitgehend nichtig.

Sie fordern intelligente, nachhaltige Vor-Ort-Lösungen. Kennen Sie einen Weg, der zum Erfolg führen kann? Wie können wir solche Themen „straßenfähig“ machen?

Ja, schon dass wir beide uns treffen, um Zusammenhänge publik zumachen, ist ein Schritt auf diesem Weg. Und was „straßenfähig“ betrifft, so fand ich die Demonstration am 22. Januar in Berlin ergreifend. Bäuerinnen und Bauern, Wisent-Halter, Neuland, Vegetarier und Veganer, Naturschützer – alle haben gemeinsam demonstriert. Menschen, die an anderer Stelle nicht unbedingt zusammengehen, müssen in das Nachhaltigkeits-Boot.

Sie beklagen einen weiteren wichtigen Bereich problematischer Wahrnehmung, der Ihnen besonders am Herzen liegt?

Das betrifft den Tierschutz bei Arbeitstieren. Ihre sozioökonomische Bedeutung für die Welternährung ist riesig.

Mit der Einladung zu einer Lesung in unserer Naturschau bedankt sich GRÜNBLICK für das Gespräch

**Interview
Werner Reinhardt**



1

- Vogel:**
Gartenrotschwanz (1)
Wildtier:
Luchs (3)
Reptil:
Mauereidechse
Fisch:
Äsche (9)
Insekt:
Große Kerbameise (4)
Schmetterling:
Großer Schillerfalter (2)
Spinne:
Gemeine Labyrinthspinne
Weichtier:
Zierliche Tellerschnecke
Höhlentier:
Großes Mausohr
Gefährdete Nutztierart:
Limpurger Rind
Baum:
Elsbeere(5)
Blume:
Moorlilie (8)
Orchidee:
Zweiblättrige Waldhyazinthe
Wasserpflanze:
Wassernuss
Pilz:
Roter Gitterling
Flechte:
Gewöhnliche Feuerflechte
Alge:
Kieselalge
Regionale Streuobstsorten:
Metzrenette, Kaiser Wilhelm, Birne Herzogin Elsa
Gemüse:
Pastinake
Heilpflanze:
Rosmarin (6)
Arzneipflanze:
Passionsblume
Giftpflanze:
Eibe (7)
Stauden:
Fetthenne
Landschaft:
Slowakischer Karst
Flusslandschaft:
Emscher

Der Gartenrotschwanz
(Phoenicurus phoenicurus)
 Leider lässt sich dieser schöne Singvogel bei uns nicht mehr so oft beobachten. Besonders im Westen Deutschlands haben seine Bestände stark abgenommen. Moderne Gärten in Dörfern und Kleinstädten haben sich im Ordnungswahn ihrer Besitzer derart verändert, dass sie kaum noch den Ansprüchen dieses Vogels genügen. Die Wahl des Gartenrotschwanzes soll darauf aufmerksam machen, dass schon kleine Maßnahmen helfen, seinen Bedürfnissen zu entsprechen. Gartenrotschwänze benötigen Nisthöhlen, wie sie vor allem in alten Obstbäumen zu finden sind. Daher zählen Streuobstwiesen zu seinen bevorzugten und typischen Wohnstätten. Ohne großen Aufwand können beispielsweise Streuobstwiesen angelegt oder im Garten hochstämmige heimische Obstbäume gepflanzt werden. Der Gartenrotschwanz ernährt sich von Insekten und ist daher nur im Sommerhalb-

NATUR DES JAHR

Das schillernde Blau seiner Flügel verdankt er den winzigen Luftkammern in den Flügelschuppen. Da er bei uns nur noch selten anzutreffen ist, steht er in Deutschland auf der Vorwarnliste. Außergewöhnlich für einen Schmetterling ist, dass er sich nicht von Blütennektar, sondern von Aas und tierischen Produkten wie Exkrementen ernährt. Da der Schillerfalter einen ausgeprägten Geruchssinn hat, lässt er sich zur Beobachtung mit stark riechendem Käse anlocken. Den größten Teil seines Lebens hält er sich in den Baumwipfeln auf. Am späten Vormittag fliegt er herab, um an feuchtkühlen Waldrändern, auf Lichtungen oder Waldwegen Wasser und Nahrung aufzunehmen. Die Raupen fressen vor allem die Blätter der Sal-



2



4

jahr bei uns zu finden. Gefahren lauern vor allem durch Bejagung auf dem Zug und den Einsatz von Schädlingsbekämpfungsmitteln in seinem Winterquartier in der afrikanischen Savanne.

Der große Schillerfalter
(Apatura iris)

Mit über 7 cm Flügelspannweite gehört der Schillerfalter zu den größten Schmetterlingen Europas.

Weide. Das geschieht links und rechts von oben nach unten, so dass als typisches Fraßbild nur noch die mittlere Blattader unverseht bleibt. Der Rückgang seines Bestandes ist darauf zurückzuführen, dass die Weiden immer mehr beschnitten werden. Im Sommer fliegt der Schmetterling zur Paarung in die Wipfel markanter Eichen oder Buchen, die das Dach der Wälder überragen.



3



5

Der Luchs
(Lynx lynx)

Nach Bär und Wolf ist der Luchs das drittgrößte Raubtier Europas. Die Kopf-Rumpf-Länge beträgt zwischen 80 und 120 Zentimeter, die Schulterhöhe 50 bis 70 Zentimeter. Die Vorderbeine sind bis zu 20% kürzer als seine Hinterbeine. Auffällig sind die großen Pranken. Sie verhindern im Winter tiefes Einsinken in den Schnee.

Das Gewicht des Luchses liegt zwischen 20 und 25 kg. Das Weibchen ist leichter als das Männchen.

Weitere Merkmale sind der kurze Schwanz, der breite Kopf sowie die Pinselohren. Auch der weiße Backenbart verleiht dem Luchs sein typisches Aussehen. Das gelblichbraune bis graubraune Fell kann während des Sommers und des Winters seine Farbe leicht

PHRES 2011

verändern. Die Fleckung des Fells fällt unterschiedlich aus. Manche Tiere können komplett ungefleckt sein. Sein Verbreitungsgebiet erstreckt sich über Europa bis weit nach Asien. Im Norden erreicht es sogar den Polarkreis. Keine andere Katzenart dringt so weit in den Norden vor. Durch die starke Verfolgung im 19. Jahrhundert war der Luchs zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Westeuropa fast gänzlich verschwunden. In Deutschland wanderten die ersten Luchse in den 1950er Jahren wieder aus Tschechien in den Bayerischen Wald ein. Heute leben wieder

Bogen. Das langsam gewachsene Eibenholz eignet sich für Drechselarbeiten und den Bau von Bögen und Armbrüsten. Durch Übernutzung in der Vergangenheit, gezielte Ausrottung und Wildverbiss findet man Eiben in der Natur nur noch selten. In Deutschland steht die Eibe auf der Roten Liste der gefährdeten Arten. Baum des Jahres war sie bereits 1994. Das immergrüne Gehölz mit den leuchtend roten Früchten ist für Menschen und einige Tiere sehr stark giftig. Das betrifft alle Pflanzenteile, außer den roten Samenmantel. Der Ver-



6

derttausenden Individuen. Im Winter ziehen sie sich in ihren Bau zurück, der bis zu 1,5 m groß ist. Oberirdisch besteht dieser meist aus Grashalmen. Schon damit unterscheiden sie sich von anderen Ameisenarten, die Baumadeln bevorzugen. In den Sommermonaten werden die Kammern des Baus, der tief bis unter die Erde reicht, je nach Wetter und Sonneneinstrahlung auf die richtige Temperatur vorbereitet. Dort werden die Ameisenpuppen, aus denen madenähnliche Larven ohne Beine und Augen schlüpfen, aufgezogen. Die männlichen Tiere leben nur kurz, ausschließlich um die Weibchen zu befruchten. Eine Ameisenkönigin hingegen kann bis zu 20 Jahre alt werden.

Entscheidet sich eine Königin nach dem Ausfliegen für die Gründung eines neuen Staates, sucht sie eine weniger aggressive Ameisenart und versklavt diesen Staat. Die erste Brut lässt sie von den fremden Arbeiterinnen aufziehen. Die Nahrung der Großen Kerbameise ist zumeist Honigtau, der zuckerhaltige Kot von Blattläusen. Sie verschmäht aber auch Aas oder tote Insekten nicht, wie auch Raupen, die leicht zu überwältigen sind.

Meertau und Brautkraut Rosmarin

(*Rosmarinus officinalis*)

Dieser immergrüne Halbstrauch wird oft auch Meertau genannt (lat. „ros“ = Tau und „marinus“ = zum Meer gehörig). Im Volksmund wird er auch als Antonkraut, Weihrauchkraut oder

zenden Behandlung rheumatischer Erkrankungen und bei Kreislaufbeschwerden empfohlen. Volks- und Erfahrungsmedizin beschreiben Rosmarin als herzstärkend, appetitanregend, krampflösend, blutreinigend, antibakteriell und menstruationsfördernd. Eine selbst gemachte Rosmarin-Einreibung kann im Urlaub helfen, den lästigen Muskelkater der ersten Wanderung zu vertreiben. Als Gewürz wird der Rosmarin nicht nur in der mediterranen Küche genutzt.

Fernsehkoch Alfons Schuhbeck empfiehlt: „Rosmarinblätter passen zu allen Arten von Fleisch und Geflügel, würzen Desserts mit Frischkäse, Aprikosen, Pfirsichen und Honig und harmonieren mit mediterranen Zutaten wie Tomaten, Olivenöl und Knoblauch.“

Die Elsbeere

(*Sorbus torminalis*)

Dieser schöne Baum ist bei uns ziemlich unbekannt. In Deutschland ist sein Vorkommen fast völlig zurückgegangen. Warum das so ist, lässt sich nur schwer erklären. Er stellt keine besonderen Ansprüche an den Boden und benötigt auch als Jungbaum nicht viel Licht. Darüber hinaus wird sein Holz sehr geschätzt. Auf der Pariser Weltausstellung 1900 wurde es zum schönsten weltweit gekürt. Durch die hohe Belastbarkeit, Elastizität und Festigkeit wird es höchsten Ansprüchen gerecht und gern für den Bau von Musikinstrumenten verwendet. Das Wissen über die heilende Wirkung der Elsbeere ist jedoch fast verschwunden. Ältere Quellen verweisen darauf, dass sie vor allem bei Magenbeschwerden geschätzt wurde. Ihr lateinischer Name *Sorbus torminalis* lässt es erahnen: „torminalis“ steht für Bauchschmerzen. Die kleinen dunkelroten Beeren helfen sogar gegen die Ruhr. Pur genossen haben sie einen süß-sauren Geschmack und einen hohen Vitamin-C-Gehalt. Die ausladende Krone des Baumes ähnelt Apfel- und Birnbäumen, während die handförmige Lappung der Blätter eher an Ahornbäume erinnert, nur dass die 5 Teile nicht gleichförmig sind.

In letzter Zeit scheint dieser in jeder Hinsicht beeindruckende Baum eine Renaissance zu erleben. Als Straßen- oder Parkbaum gepflanzt, kommt seine Pracht zunehmend zur Geltung. Im Frühling und im Herbst, wenn es kälter wird, färben sich seine Blätter feuerrot, orange und gelb.

Texte:

Christina Große-Ruyken
Beate Schonert

Die Texte der vorstellenden Verbände, Vereine und Organisationen wurden gekürzt.



7

Luchse in der Sächsischen Schweiz, im Pfälzerwald, im Fichtelgebirge, im Spessart, im Harz und wahrscheinlich auch bald in der Eifel. Der Lebensraum des Luchses ist durch großflächige Waldgebiete mit dichtem Unterholz gekennzeichnet. Der Luchs beansprucht Reviergrößen von bis zu 250 Quadratkilometern. In der Dämmerung und Nacht geht er auf die Jagd. Je nach Region reißt er Hasen, Marder, Rehe, Rothirschhälber, Wildschweine, aber auch Vögel.

Die Eibe

(*Taxus baccata*)

Eiben werden häufig in Gärten, Parks und auf Friedhöfen gepflanzt. Gute Schnittverträglichkeit und Langlebigkeit machen Sie zu einem schönen Ziergehölz, einer idealen Heckenpflanze, die der heimischen Vogelwelt Schutz und Futter bietet. Das Höchstalter der Eiben wird mit bis zu 1500 Jahren angegeben. Der botanische Gattungsname *Taxus* stammt aus dem Griechischen und bedeutet



8

zehr nur weniger Nadeln oder Saatkörner kann bei Mensch und Tier bereits nach 30 Minuten Vergiftungserscheinungen hervorrufen: Übelkeit, Schwindelgefühl, Leibschmerzen, Bewusstlosigkeit, Pupillenerweiterung, oberflächliche Atmung und letztlich Tod durch Atemlähmung. Bei dem geringsten Verdacht einer Vergiftung sollte man sich unverzüglich in ärztliche Behandlung begeben.



9

Trotz ihrer hohen Giftigkeit ist die Eibe ein wirksames Medikament gegen einige Krebsarten. Von einer Selbstmedikation ist jedoch dringend abzuraten!

Die Große Kerbameise

(*Formica exsecta*)

Trotz ihrer stattlichen Größe von 8 mm ist diese Waldameise alleine nicht überlebensfähig. Auch sie braucht ihren Staat mit Hun-

Brautkraut bezeichnet.

Rosmarin stammt aus der Familie der Lippenblütengewächse, hat nadelartige ledrige Blätter, die bis zu 2,5% ätherisches Öl enthalten. Zu den wertvollen Inhaltsstoffen gehören auch Gerbstoffe, Bitterstoffe, Flavonoide und Harze.

Anerkannt ist die innerliche Anwendung bei Verdauungsbeschwerden. Äußerlich aufgetragen, wird Rosmarin zur unterstüt-



Schon öfter wurde darauf aufmerksam gemacht, welche große Vielfalt an Wildtieren es in der Drei-Millionen-Metropole Berlin gibt. Auch bei uns in Lichtenberg sind viele von ihnen anzutreffen. Igel, Wildkaninchen und Wildschweine sind in unserer Wahrnehmung oft gar nichts Besonderes mehr und können an vielen Stellen beobachtet werden. Ebenso Weißstörche, die insbesondere

Wildtiere in Lichtenberg

für Lichtenberg so typisch sind. Öffentlich weniger präsent sind dagegen Zauneidechsen, Ringelnattern und Steinmarder, aber auch sie finden sich im Lebensraum der Berlinerinnen und Berliner.

Das Amt für Umwelt und Natur hat, um einen Überblick über die im Bezirk lebenden Wildtiere zu bekommen, vor längerem das Projekt „Wildtierkartierung“ ins Leben gerufen. In Zusammenarbeit mit der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung können alle, die Wildtiere in der Stadt sehen, diese auf der Internetseite (<http://www.berlin.de/ba-lichtenberg/freizeit/gruen/kontakt.php>) melden. Hier finden sich auch interessante Informationen zu den einzelnen Tieren und ihren Vorkommen in der Stadt.

Der Feldhase ist übrigens Leittierart Lichtenbergs. Dahinter verbirgt sich, dass der Bezirk die Zählung und Beobachtung der

Langohren besonders intensiv betreibt, um daraus Rückschlüsse für Gesamtberlin ziehen zu können. Wer sich hierzu informieren möchte, kann das auch bei der Umweltkontaktstelle Lichtenbergs tun (Tel. 81 85 90 98).

Interessant zu wissen ist auch, dass Biber in der Rummelsburger Bucht gesichtet wurden, vorerst noch auf Friedrichshainer Seite. Es scheint also nur eine Frage der Zeit zu sein, bis sie die ersten Bäume auch in Lichtenberg fällen. Kaum zu glauben aber wahr ist auch, dass es junge Wölfe aus ihren Revieren in der Lausitz schon bis zur Potsdamer Stadtgrenze verschlagen hat. Zwar noch nicht dauerhaft, aber die Jungwölfe erobern sich zunehmend neuen Lebensraum, der vermutlich auch im südlichen Berliner Umland zu finden sein wird. Ein bei uns Menschen sehr beliebtes Wildtier ist das Eichhörnchen. Besonders gut sind sie auf Fried-

höfen zu beobachten, finden sich aber auch in vielen Parks und Orten mit altem Baumbestand. Sie ernähren sich von Früchten, Pilzen, Samen und Insekten, die Stadt bietet ihnen also hervorragende Lebensbedingungen. Eigens über das Eichhörnchen ist vor kurzem eine Diplomarbeit geschrieben worden. Nähere Informationen hierzu erhalten Sie beim Amt für Umwelt und Natur (Herr Nabrowsky, Tel. 90296 4280).

Wenn Sie interessiert sind und mehr über Wildtiere in der Stadt erfahren möchten, besuchen Sie bitte unsere Internetseite unter www.Berlin.de/ba-lichtenberg/freizeit/gruen.

Ihr Andreas Geisel

Bezirksstadtrat für Stadtentwicklung, Bauen, Umwelt und Verkehr



Buchtipps

Die Kuh ist kein Klimakiller! Dr. Anita Idel

Wie die Agrarindustrie die Erde verwüstet und was wir dagegen tun können
Metropolis-Verlag Marburg 2010, ISBN 978-3-89518-820-6

Der US-amerikanische Umweltaktivist Jeremy Rifkin behauptete vor zwanzig Jahren, Rinder seien Klimakiller, denn bei ihrer Verdauung entsteht eine Menge Methan. Und um genügend Futter für die riesigen Rinderherden bereitzustellen, werden Urwälder zerstört und Anbauflächen für einheimische Bauern reduziert. Und weil Methan 25 Mal klimaschädlicher als Kohlendioxid ist, kann das Abgas aus der Kuh gleich noch zur Entlastung der persönlichen Klimabilanz herhalten: Wenn Kühe so gefährlich sind fürs Klima, kann man ja ruhig weiter Auto fahren!

Doch nicht die Kühe sind das Problem, sondern die industrialisierte Landwirtschaft, die die Rinder immer mehr vom Weideland verdrängt und mit Kraftfutter füttert. In dem vorliegenden Buch gelingt es der Autorin, einer in den Spannungsfeldern Ökonomie und Tierschutz sowie Landwirtschaft und Naturschutz engagierten Tierärztin, diese komplexen Zusammenhänge zu vermitteln und vermeintlich wissenschaftliche Aussagen zu widerlegen. Ihre Ausführungen sind gleichermaßen fundiert wie kurzweilig und der Leser erfährt auch viel aus der Geschichte der Viehzucht und über artgerechte Viehhaltung. Mit Berichten von Höfen, die auf artgerechte Viehhaltung setzen – ergänzt von Farbfotos ausgesuchter schöner Rinder – bricht sie eine Lanze für das Rind als „globalem Landschaftsgärtner“.

Monika Baier

Mehr Natur in die Stadt

„Es geht uns nicht so sehr um Quantität, sondern um Qualität“, setzte Dr. Michael Gödde von der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung bereits bei der Eröffnung der Veranstaltung „Mehr Natur in die Stadt - Bürgerengagement für Lichtenberger Freiflächen“ den richtigen Akzent.

Im Lichtenberger Rathaus trafen sich am 11. Februar 2011 Vertreter des Senats und des Bezirks mit einer unerwartet großen Anzahl von Bürgern, die sich für die Natur in Lichtenberg engagieren wollen oder dieses bereits tun. Über Erfahrungen, Wünsche und Möglichkeiten wurde diskutiert.



Dr. Michael Gödde (rechts) im Pausengespräch

Als Fazit der Veranstaltung stellte sich heraus, dass die Kommunikation zwischen Bürgern und Verwaltung gesucht und verbessert

werden muss, um Missverständnisse zu vermeiden. Voraussetzung dafür ist, dass beide Seiten ihre Absichten und Möglichkeiten

klar benennen. Vieles ist möglich und machbar, wenn ein gegenseitiges Aufeinander-zu-Gehen erreicht wird.

VHS - Reihe

Berliner Umwelt im Wandel

Am **Dienstag, dem 15. März 2011 um 19 Uhr** lädt die Umweltkontaktstelle zu einem Infoabend ein.



Rotbauchunke
(*Bombina orientalis*)

Das Thema: **Welches Recht schützt Tier und Pflanze?**

Der Gesetzgeber hat der Flora und Fauna nicht nur in Berlin vielfältige Möglichkeiten des Schutzes gewährt. Auch Tiere und Pflanzen haben Rechte. Je nachdem wie selten ein Tier oder eine Pflanze in bestimmten Gebieten ist, gibt es einen gestaffelten Rahmen ihres Schutzstatus.

Am Beispiel von Tieren und Pflanzen in Lichtenberg stellt die Referentin Beate Kitmann, Geschäftsführerin von Naturschutz Berlin-Malchow, die unter-



Knoblauchkröte (*Pelobates fuscus*)

schiedlichen Schutzkategorien vor. Zu erfahren ist an diesem Abend auch, welche Tier- und Pflanzenarten in Lichtenberg häu-

fig vorkommen, selten oder vom Aussterben bedroht sind. Die Veranstaltung findet in Kooperation mit der Volkshoch-

schule Lichtenberg statt im Rahmen der Vortragsreihe **Berliner Umwelt im Wandel**.

Veranstaltungsort:
Umweltkontaktstelle,
Liebenwalder Str. 12-18.

Anmeldung und Informationen unter:
Umweltkontaktstelle
Lichtenberg
Tel: (030) 81 85 90 98,
umwelt@sozdia.de,
www.umwelt.sozdia.de;
www.vhs-lichtenberg.de

Die Umweltkontaktstelle wird aus dem Europäischen Sozialfonds und vom Land Berlin gefördert.

Umweltkripo

Frühjahrsputz

Alle warten sehnsüchtig auf den Frühling – manche auch, um einmal wieder richtig sauber zu machen. Und so kommt der Eine oder Andere auf die Idee, endlich mal wieder das Dach der Laube oder der Garage abzufegen, um Laub und Moos der Vergangenheit zu beseitigen. Gegen dieses an sich lobenswerte Vorhaben ist grundsätzlich nichts einzuwenden, doch führt eine Ausnahme immer wieder zum Einsatz der Umweltkripo.

Besteht das Dach aus Asbestzement, lösen sich beim Bürsten und Fegen, wie auch beim Schleifen oder Einsatz eines Hochdruckreinigers Asbestfasern, die durch die Umgebung wehen. Asbestfasern können Lungenkrebs oder Asbestose auslösen. Die Verwendung von asbesthaltigen Produkten ist daher durch den Gesetzgeber stark eingeschränkt. Es besteht zwar kein Sanierungsgebot, vorhandene Bauteile müssen nicht ersetzt werden. Aber die Bauteile dürfen nur unter sehr

strengen Voraussetzungen abgebrochen, saniert oder instand gesetzt werden. Dazu sind in der Regel nur Fachfirmen befähigt. Somit ist der Do-it-yourself-Einsatz nur auf wenige Ausnahmen beschränkt.

Wer selbst Hand an sein Asbestdach legt, gefährdet zuallererst sich selbst, sehr oft aber auch andere. Deshalb wird immer wieder die Umweltkripo des LKA gerufen. Wir haben dann ein Strafermittlungsverfahren gegen den Beschuldigten zu führen, der eigentlich nur putzen wollte.

Zum 01.12.2010 wurde die Gefahrstoffverordnung, die u.a. den Umgang mit Asbest regelt, neu gefasst. Nun finden sich dort auch die bisher allgemein formulierten Verbote klar und deutlich: „Zu den Verfahren, die zum ver-

botenen Abtrag von asbesthaltigen Oberflächen führen, zählen insbesondere Abschleifen, Druckreinigen, Abbürsten und Bohren“ (Gefahrstoff V, Anhang II Nr. 1 Absatz 1 Satz 3). Diese Aufzählung ist nicht vollständig, verdeutlicht aber, was der Gesetzgeber will. Bei Verstößen droht eine Geldstrafe oder Freiheitsstrafe bis zu zwei Jahren. Auch der Versuch der Tat steht unter Strafe. Wer mit einem Besen unter dem Arm auf sein asbesthaltiges Dach steigt, kann somit bereits bestraft werden, denn die Ausrede, man sei Zauberlehrling und müsse für das nächste Quidditch-Spiel üben, lassen wir nicht gelten!

Andreas Jahn

Erster Kriminalhauptkommissar
LKA Berlin

Dezernat Umweltdelikte



Die Mülltrennung ist das Ziel



Seit einigen Wochen führt Berlin eine intensive und emotionale Debatte über die Abschaffung der Müllschlucker. Auslöser war eine Änderung der Bauordnung.

Mit der Einfügung eines neuen Absatzes 3 im § 46 der Bauordnung für Berlin wurde festgelegt, dass alle Abfallschächte bis zum 31.12.2013 außer Betrieb zu nehmen sind. Der ursprüngliche Satz, dass dies nicht gilt, wenn die Einhaltung der abfallrechtlichen Trennpflicht gewährleistet ist, fand die Zustimmung des Rates der Bürgermeister, ist aber auf dem Weg bis zur Beschlussfassung im Abgeordnetenhaus verloren gegangen. In der ursprünglichen Fassung

wurde die Intention der Gesetzgebung deutlich definiert. Es geht um die Gewährleistung der abfallrechtlichen Trennpflicht. Wenn diese nicht gegeben ist, sind die Müllabwurfanlagen zu schließen. Dies wäre eine Änderung der Berliner Bauordnung gewesen, die zukunftsorientiert die ökologisch notwendige getrennte Erfassung der Abfälle gewährleistet und zugleich den Wohnungsunternehmen entsprechende Handlungsmöglichkeiten eingeräumt hätte. Für die Entscheidung der Wohnungsunternehmen werden viele Aspekte eine Rolle spielen. Die Anforderungen der Bewohnerinnen und Bewohner werden ebenso zu beachten sein, wie betriebswirtschaftliche Fragen und hygienische Aspekte.

Die Mülltrennung ist aus ökologischer und ökonomischer Sicht eine wichtige zukunftsorientierte Maßnahme. Vielerorts sind dazu bereits gut funktionierende Erfassungssysteme geschaffen worden. Die Betreiber dieser Anlagen wissen, dass die Nutzerinnen und Nutzer wesentlich zum Erfolg der getrennten Wertstoffeffassung beitragen. In Marzahn-Hellersdorf ist in den zurückliegenden Jahrzehnten Wesentliches zur getrennten Abfallerfassung getan worden. Die Wohnungsunternehmen in den Großsiedlungen haben zum größten Teil auch in den Bestän-

den mit Müllabwurfanlagen eine getrennte Erfassung der Wertstoffe (Glas, Papier, Gelbe Tonne und Biotonne) eingerichtet. Die Erfolge können regelmäßig bei den Betriebskostenabrechnungen nachvollzogen werden. Um die Betreiber von Müllabwurfanlagen in die Pflicht zu nehmen, die Mülltrennung zu gewährleisten, wäre der dem Rat der Bürgermeister vorgelegte Gesetzestext ein gangbarer Weg gewesen.

Das Bezirksamt Marzahn-Hellersdorf hat einen Antrag in den Rat der Bürgermeister eingebracht, der fordert, den gestrichenen Satz über die Gewährleistung der Mülltrennung wieder aufzunehmen und den Senat aufzufordern, zeitnah praxisorientierte Ausnahmeregelungen zu beraten. Danach wird das Abgeordnetenhaus darüber zu entscheiden haben, ob in Berlin bürgernahe, ökologisch orientierte Normen gesetzt werden, oder ob bürokratische Ausnahmeregelungen notwendig sind, damit Wohnungsunternehmen ihrer Verantwortung gerecht werden und über den Service in ihren Häusern selbst entscheiden können.

**Ihr
Norbert Lüdke,**
Bezirksstadtrat für
Ökologische
Stadtentwicklung

Wochenendangebote März, April, Mai 2011

Arbeitseinsatz am Eidechsenhang

Wir helfen der Zauneidechse mit Spaten, Harke und Säge.
Sonnabend, 19. März 2011, 9 - 13 Uhr,
Wartenberger Weg/Ecke Straße zum Hechtgraben

Heimische Vögel im Frühjahr

Kurzer Vortrag und Exkursion um den Malchower See
Naturschutzstation Malchow
Sonntag, 20. März, 2011, 14 - 15.30 Uhr

Haubentaucherbalz an den Kaulsdorfer Seen

Ein Wasserballett der besonderen Art
Sonnabend, 2. April 2011, 9 - 12 Uhr
Goldregenstr./Ecke Kressenweg

Leben in drei Kontinenten

Das Jahr der Störche, ein illustrierter Vortrag
Naturschutzstation Malchow
Sonntag, 3. April 2011, 14 - 15.30 Uhr

Osterbasteln

Wir gestalten Osterdekorationen aus Papier, Holz und Eiern
Blockhütte im Grünen
Sonntag, 10. April 2011, 13 - 17 Uhr

Amphibien in Hellersdorf

Vortrag über die Arten zwischen Schleipfuhl und Krepppfuhl, anschließend geht es zum Amphibienschutzzaun.
Naturschutz Schleipfuhl
Sonntag, 10. April 2011, 14.30 - 17 Uhr

Amphibienwanderung um Malchow

Lernen Sie Frösche, Kröten und Molche unterscheiden.
(Bitte Gummistiefel u. Taschenlampe mitbringen)
Zingster Straße, Wendeschleife Straßenbahn M4
Freitag, 15. April 2011, 19.30 Uhr

Zoologische Präparation

Einführung in die Kunst des Präparierens, illustrierter Vortrag
Naturschutzstation Malchow
Sonntag, 17. April, 14 - 16 Uhr

Obstblütenwanderung nach Falkenberg

Erleben Sie die üppige Obstblüte auf alten und jungen Obstwiesen.
Dorfstr./Ecke Stegeweg in Falkenberg
Sonntag, 1. Mai 2011, 14 - 16 Uhr

Wanderung durch die Falkenberger Schutzgebiete

mit anschließender kleiner Stärkung
Blockhütte im Grünen
Sonntag, 8. Mai 2011, 14 - 17 Uhr

Wie rettet man die Natur Berlins?

Unterschutzstellung von Flächen
Naturschutzstation Malchow
Sonntag, 8. Mai, 2011, 14 - 15.30 Uhr

Stunde der Gartenvögel: Der Gartenrotschwanz

Naturschutzstation Malchow
Sonntag, 15. Mai 2011, 6 - 9.30 Uhr

Die Rotbauchunke

Einem seltenen Tier auf der Spur. Exkursion zum
NSG Falkenberger Rieselfelder
Freitag, 27. Mai 2011, 18.30 - 21 Uhr
Treffpunkt Tierheim Falkenberg

Naturschutzstation Malchow

Dorfstr. 35, 13051 Berlin, Tel.: 92 79 98 30

Blockhütte im Grünen

Passower Str. 35, 13057 Berlin, Tel.: 92 78 058

Naturschutzzentrum Schleipfuhl

Hermesdorfer Str. 11 A, 12627 Berlin, Tel.: 99 89 184

Impressum

Herausgeber: Naturschutz Berlin-Malchow, Dorfstr. 35, 13051 Berlin

Tel.: (030) 92 79 98 30, Fax: (030) 92 79 98 31

info@naturschutz-malchow.de, www.naturschutz-malchow.de

V.i.S.d.P.: Beate Kitzmann, Redaktion: Werner Reinhardt, Layout: Marina Herfurth

Fotos: NABU, Wikipedia, K. Bogon (Titel), Pixelio: C. Esterez (S.4, Nr.3), S. Harig (S.8), T.

Max-Miller, D. Bretz (S.4, Nr.4), H. Grasnack (2), R. Roth (S.4, Nr.2), W. Reinhardt, Archiv

Der GRÜNBLICK erscheint in Lichtenberg und Marzahn-Hellersdorf.

Gesamtauflage: 245.000 Exemplare



CCS - ein unkalkulierbares Abenteuer?

Im März soll es durch sein, das viel diskutierte CO₂-Speicher-Gesetz. Der Begriff CCS (Carbon Capture and Storage, zu Deutsch: Abscheiden und Speichern von Kohlendioxid) bewegt seit einigen Jahren Politik, Wissenschaft, Wirtschaft und Umweltschutz. Die Gründe dafür dürften allen klar sein, denn die negativen Folgen des enorm hohen Ausstoßes dieses Gases sind messbar. Sie wirken sich auf die Atmosphäre unseres Planeten aus und führen somit Klimaveränderungen herbei, die sich auf nahezu allen Bereichen unseres Lebens niederschlagen.

Eine Möglichkeit, dieser wachsenden Bedrohung Herr zu werden, sehen nicht nur profitorientierte Energieerzeuger, sondern sogar namhafte Klimaforscher darin, das bei der Verbrennung von Kohle, in der Stahl-, Zement- oder Papierindustrie entstehende Kohlendioxid abzuscheiden, zu verflüssigen und in tiefen Gesteinsschichten zu verpressen. Dort soll es, ohne Schaden anzurichten, zumindest so lange bleiben, bis neue Erkenntnisse, Methoden und Verfahren gefunden werden, wie damit umzugehen ist.

Das klingt ganz plausibel, also frisch ans Werk. Da aber die nicht mehr genutzten unterirdischen Erdgasspeicher bei weitem nicht ausreichen, mussten auch andere Standorte gefunden werden. Wie Anfang Februar bekannt wurde, wartete die Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe

(BGR) mit möglichen 408 Standorten auf. Man meint, geeignete Endlager unter anderem in Ostfriesland, Schleswig-Holstein, Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg entdeckt zu haben. Erste Versuche laufen bereits im mecklenburgischen Ketzin. Auch Berlin wurde für würdig befunden. Demnach könnte man im angrenzenden brandenburger Lindenberg immerhin bis zu 77 Millionen Tonnen CO₂ auf einer Gesamtfläche von fast 55 Quadratkilometern verpressen.

Spätestens in diesem Stadium kommen aber die Menschen ins Spiel, die an den ausgewählten Standorten leben. Was geschieht mit ihnen, mit den Tieren und Pflanzen dieser Regionen, wenn es tatsächlich dazu kommen sollte? Droht ihnen eventuell Gefahr? Werden sie überhaupt gefragt, zumindest ausreichend informiert? Ist die Methode überhaupt geeignet, um den gewünschten Effekt zu erzielen? Ist die Technologie ausgereift? Wie steht es um rechtliche Regelungen für die Haftung bei auftretenden Schäden? Wem nutzt das Ganze? Fragen über Fragen.

Bereits vor zwei Jahren hat das Umweltbundesamt (UBA) in einem Positionspapier erhebliche Bedenken angemeldet. Nach Einschätzung dieser angesehenen Behörde sind sichere und ausreichend große Speicher in günstiger Entfernung zu den Abscheideanlagen Voraussetzung für die Klimawirksamkeit des CCS. Anderenfalls wären alle Anstrengungen



zur Fortentwicklung des CCS überflüssig. Außerdem konstatieren die Experten, dass kein Schritt der unerlässlichen Verfahrenskette - Abscheidung, Transport und Speicherung - hinreichend entwickelt ist. Voraussetzung für die Umweltverträglichkeit ist eine effektive Überwachung der qualitativen und quantitativen Voraussetzungen an die Speichersicherheit.

Sicherheit kann nur gewährleistet werden, wenn die Speicher jegliches Austreten des Gases ausschließen. Kanadischen Quellen zufolge sind dort bei einem Probebetrieb Weidetierte entweichendem Gas über einer solchen Verpressung zum Opfer gefallen. Die gesamte CCS-Verfahrenskette bedarf der rechtlichen Regelung.

Das setzt ein ambitioniertes Haftungsrecht voraus, fordert das UBA, zumal die möglichen Schäden vielfältig und keineswegs ausreichend erforscht sind. Deshalb muss das Recht auch Vorschriften zum Umgang mit solchen Schäden vorhalten. Auch ist eine unterirdische Raumordnung erforderlich, um mögliche Konflikte bei der Nutzung geologischer Formationen zu vermeiden. An dieser Stelle sei daran erinnert, welche Schwierigkeiten uns das Fehlen präziser rechtlicher Regelungen im Umgang mit dem radioaktiven Abfall der Atomwirtschaft beschert hat. Nicht zuletzt dieser Schlamassel sollte uns eine Warnung sein.

Es häufen sich in letzter Zeit Stimmen, die vor einer Versauerung

des Grundwassers durch das eingepresste CO₂ warnen. Auch davon, dass Salzwasser und gelöste Schwermetalle nach oben gedrückt werden könnten, ist die Rede.

Schließlich sei auch die Frage gestattet, ob sich der Aufwand überhaupt lohnt. Es könnte doch sein, dass die Erzeugung der Energie für Abscheiden, Transport und Speicherung mehr CO₂ freisetzt, als wir verpressen wollten. Eine fundierte Antwort darauf habe ich bisher nicht gefunden. Auch nehmen die Schätzungen der Wissenschaftler über eventuelle Speicherkapazitäten der Gesteinsformationen von ca. 23 bis 43 Milliarden Tonnen im Jahre 2003 auf inzwischen 6 bis 13 Milliarden Tonnen dramatisch ab. Man ist vorsichtig geworden. Cui bono? Wem also nützen die CO₂-emittierenden Technologien? Solange an der Verbrennung fossiler Rohstoffe festgehalten wird, anstatt mit aller Konsequenz auf Energieeinsparung und umweltfreundliche Erzeugung zu setzen, werden wir mit CCS oder anderen nicht ausgereiften Verfahren konfrontiert werden. Zumindest drängt sich der Verdacht auf, dass

große Energieerzeuger in CCS ein geeignetes Instrument sehen, noch möglichst lange die gewinnbringenden Kohlekraftwerke in Betrieb zu halten. Auch die Betreiber möglicher Endlager wittern ein gewaltiges Geschäft. Und die Politik scheint mitzuspielen, obwohl angesichts gravierender Bedenken Bürgerproteste vorprogrammiert sind. Es wäre verantwortungslos, sich in ein neues Abenteuer zu stürzen, dessen Ausgang und Folgen nicht abzusehen sind. In einem Redaktionsgespräch im Juni 2009 (GRÜNBLICK 81) sagte der Präsident von Euronatur, Prof. Dr. Hartmut Vogtmann: "Verstehe die Ökosysteme, bevor Du eingreifst". Daran hat sich bis heute nichts geändert. **Werner Reinhardt**